



Die drei Richter im Wille-Prozess haben jetzt sämtlich ihren Abschied erhalten. Nachdem schon vor einiger Zeit der Divisions-Commandeur General von Lippelskirch, der Gerichtsherr im Wille-Prozess, verabschiedet worden war, wird jetzt der Abschied gemeldet von Oberstleutnant Geisel vom Infanterie-Regiment 98 und Major Dirich desselben Regiments.

Nach Stellung von 30,000 M. Kaution ist gestern auch der 2. frühere Direktor der Pommer'schen Hypothekendarf, Stomeil, aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Einkurz. In Marzelle stürzte gestern Morgen ein älteres Haus in der Rue Aubagne ein, wobei sämtliche Einwohner verletzt wurden. 30 Menschen sind mehr oder minder verletzt aus den Schuttmassen hervorgezogen worden. Zwei Personen sind getötet.

„Alles Schweinerei.“ Aus dem weingesegneten Marktgrüßlande in Baden wird geschrieben: In einem unserer Dörfer vermisste kürzlich ein Mann, der nicht nur im glücklichen Besitz eigener Reben und eines entsprechenden Weinkellers ist, sondern auch ein Schwein züchtet, sein Vorstewich. Nun sind, des leichteren Fortschaffens der Weinfässer wegen, die Kellergänge in den Weinorten recht bequem wie sanfte Abhänge angelegt, die zu begeben nicht nur Zwei-, sondern auch Vierfüßler leicht fällt. Be-

lagtes Schwein hatte die Stallthüre mit der Kellertüre vertauscht und wurde am Tage nach seinem Verschwinden im Keller wiedergefunden; doch mit der einen Entdeckung war's nicht gethan. Der Eigentümer sah noch mehr: sein Küffelhier hatte sich, selbstig wie Schweine sind, brünten an den mit so viel seinen Redfästen gefüllten Fässern gerieben und dabei einen Abfluhbahn in Bewegung gesetzt. Erste Folge, der Wein floss in den Keller; zweite: das Schwein trank Wein und trank, denn an etwa 170 Litern kann auch ein Vierfüßler gehörig zechen. Dritte Folge: ein stark verschweintes Schwein. Vierte und letzte: ein bis auf die Knochen verwundeter Eigentümer, der nun zwar weniger Wein besitzt, aber, da das verlorene große Vieh wiedergefunden ist, innerlich noch von vielem Schwein reden darf.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Das Echo.“ Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft! Wohl keine Wochenschrift erfreut sich einer solchen weitverbreiteten Ausdehnung wie „Das Echo.“ Es nennt sich daher mit Recht das „Organ der Deutschen im Ausland“, denn es wird tatsächlich in allen Erdtheilen gelesen und stellt somit eine willkommene Verbindung her zwischen dem deutschen Mutterlande und seinen fernem Söhnen, als auch zwischen den ausgewanderten Deutschen selbst. Mit Recht ist „Das Echo“ das Lieblingsblatt vieler Familien geworden, denn sein reichhaltiger Inhalt erstreckt sich über alles Interessante und Wissenswerthe. Die Handelsnachrichten enthalten Handelsnotizen aus allen Welttheilen; da solche Notizen kostenlose Aufnahme finden, so ist dieser Theil gut besetzt. Die „technische Rundschau“ macht in Wort und Bild mit den neuesten Errungenschaften der Technik bekannt, während unter der Rubrik „Volkskultur“ landwirtschaftliche Rathschläge gegeben werden. Ein großer Raum ist den Preislisten, Musterbüchern und

Geschäftsberichten überlassen zur Orientirung der überseeischen Importeure und Abnehmer. Die im „Echo“ verzeichneten Firmen erklären sich bereit, die daselbst angeführten Prospekte und Preislisten an Interessenten in der ganzen Welt kostenlos zu versenden. Marktnotizen und Börseberichte findet der Leser ebenfalls im Handelshefte. Eine gedrängte „Wochenschau“ gibt in kurzen Zügen ein Bild über die politische Weltlage. Auch der unterhaltende Theil ist gut ausgestattet, er bringt unter dem Titel „Schnitzel und Spähne“, „Gefährliche“, „Deutschthum im Ausland“, „Militär und Marine“, „Gerichtssaal“, „Verbrechen, Unglücksfälle“, „Theater, Kunst und Literatur“ eine reiche Auswahl hochinteressanten Stoffes. Unter der Rubrik „Sport und Mode“ wird dem Sportsmann und den Damen Rechnung getragen, während der „Humorist“ mancherlei Kurzwort bietet. Daß das „Echo“ bei seiner ausgedehnten Verbreitung auch ein Infectionsorgan ersten Ranges ist, sei ebenfalls noch erwähnt. Es sei das Blatt dem Publikum empfohlen. Es erscheint in Berlin S.W., Wilhelmstraße 29, in dem Verlag von J. S. Schorer.

Gehäkelte und gestrickte 7006

Kinder-

Jäckchen, Höschen, Leibhosen, Häubchen, Mützen, Strümpfchen empfiehlt in reichhaltiger Auswahl

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstrasse.

Verein zum Schutze gegen schädliches Creditgeben zu Wiesbaden.

Wir teilen unseren Mitgliedern u. Interessenten mit, daß wir das infolge Ablebens des seitigen Geschäftsführers, Herrn Christ. Jstel, freigeordnete Geschäftsführerstelle dessen Sohn,

Herrn Ludwig Jstel,
Webergasse 16, 1. hier,

übertragen haben und bitten, bei allen den Verein betreffenden Angelegenheiten, sich an den Genannten zu wenden. 9677

Wiesbaden, den 21. April 1904.

Der Ausschuh.

Haus- und Grundbesitzer-Verein.

G. B.

Für Freitag, den 29. April, abends 8^{1/2} Uhr, laden wir unsere Mitglieder zu der

satzungsgemäßen ordentlichen Mitglieder-Versammlung

in den Gartensaal des Restaurant Friedrichshof ein.

Tages-Ordnung:

1. Bericht über das Vereinsjahr 1903—04.
2. Wahl einer Kommission zur Prüfung der Vereinsrechnung 1903—04.
3. Ergänzungswahl des Vorstandes an Stelle der satzungsgemäß ausscheidenden Herren Hch. Cürten, Ludwig Meurer, E. Rumpf, Wilh. Stamm, Ersatzwahl für die Herren Hch. Kaesebler und E. Roos.
4. Festsetzung des Mitgliederbeitrags pro 1904—05.
5. Festsetzung des Rechnungsüberschlags pro 1904—05.
6. Neue Steuerprojekte. Vereinsangelegenheiten.

Um regen Besuch bittet

9327

Der Vorstand.

Reine Weine.

	1/1 Flasche	bei 12 Fl.
Bodenheimer (weiss)	50 Pfg.	50 Pfg.
Niersteiner	70 „	65 „
Erdener (Mosel)	70 „	65 „
Ingelheimer (rot)	90 „	80 „
Barletta	60 „	55 „
Médoc	90 „	80 „

Bei Abnahme von 100 Flaschen 5% Rabatt extra.

Die Preise verstehen sich einschl. Acclise, aber ohne Glas.

J. C. Keiper, 52 Kirchgasse 52, Telefon 114.

Delikatessen- u. Weinhandlung. 8787

20 Pf. Cablian im Aussehn, 25 u. 30 Pf.

25 „ Frische Schellfische und 30 Pf. 103/169

Alles lebend frisch und stets in Eis.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Kleiner Bäckerei und Sprossen, Bäckerei.

Großer vollständiger Ausverkauf.

Wegen Aufgabe meines Geschäftes
Bismarckring 25 werden sämtliche

Schuhwaaren

zu fabelhaft billigen Preisen ausverkauft.

Dieser Ausverkauf

bietet tatsächlich, was billige Preise und solide Waare anbelangt, etwas Außergewöhnliches.

Wilhelm Pück,

Bismarckring 25, Ecke Bleichstraße.

8839

Wirklicher Ersatz für Butter!!

Feinste Süßrahm-Margarine, Marke „Sennerei“,

täglich frisch, pro Pfund nur 75 Pf., bei 5 Pfund nur 72 Pf.,

wird wie feinste Butter zu jedem Gebäck, Gemüse, Braten, directen Genuß auf Brot verwendet.

Niederlage:

Erstes Frankfurter Consumhaus.

Adam Schneider.

8605

Hauptgeschäft: Wellstr. 30.

Filiale: Kerostraße 10.

Gummi-Betteinlagen, garantiert wasserdicht,

für Wüchserinnen, Kranke und Kinder,

von Mk. 1.50 an per Meter.

Windelhöschen, bester Schutz gegen Erkältung, zur richtigen Säuglingspflege unentbehrlich.

Aus feinstem Paragummistoff, doppelt gummiert, sehr haltbar, per Stück von Mk. 1.50 an.

Sämmtliche Artikel zur Kranken- u. Wochenbettspflege.

Chr. Tauber, Kirchgasse 6. Telefon 717.

Ulm a. D. Münster-Hotel.

Neues Haus I. Ranges.

Ausstattungsreife, mäßige Preise.

Seit 1. April neue Leitung.

I. V. des Pächters:

Kienzie,

Eigentümer des Hauses.

Die günstigste Bezugsquelle in Bezug auf Qualität und Billigkeit

für Möbel aller Art

ist nur wie allgemein bekannt

Ph. Seibel,

Bleichstr. 6, Ecke Dellmünd-

straße. 9217

Große Auswahl in modernen

Herrenanzügen

von M. 12.—, 15.—, 18.— bis

M. 80.—.

Knabenanzüge

sowie einzelne Hosen

in allen Größen und jeder Preis-

lage. 7821

Schuhwaren

für Herren, Damen und Kinder

empfehlen zu billigen Preisen

Stema Pius Schneider,

Michelsberg 26,

gegenüber der Synagoge.

Toilette-Abfall-Seife,

als: Nivea, Seifen, Seifenmilchseife

per Pfd. 45 Pf.

Glycerin-Abfall-Seife

per Pfd. 55 Pf. 6806

Adalbert Gärtner,

13 Marktstrasse 13.

Wohnungswechsel.

Habe meine Wohnung von

Rheinstraße 43 nach Jahn-

strasse 17, Seitenbau ver-

legt.

Geschäftsvoll

Adolph Schmidt,

8539 Tapezierer.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 100.

Freitag, den 29. April 1904.

19. Jahrgang.

Zwischen zwei Pflichten.

Roman frei nach dem Amerikanischen. Von Erich Friesen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

In wenig Worten theilte Wanda ihm mit, daß ein trauriges Geschick sie für immer von ihm trenne. Sie sei nicht seine Frau, wie sie in glückseligen Stunden in trauriger Verblendung geglaubt. Ihr Gatte, den sie todt wähnte, dessen Namen sie sogar auf der Todtenliste eines im Schwarzen Meer untergegangenen Schiffes gelesen, sei plötzlich wieder aufgetaucht. Als bekannter Anführer der nihilistischen Partei sei er mehrere Jahre lang in einem entlegenen Theile Rußlands thätig gewesen und habe keine Ahnung davon gehabt, daß man ihn inzwischen in der Residenz todtgesagt hatte. Da seine Ehe mit Wanda ohnehin eine überaus unglückliche war, hielt er es nicht für nöthig, seine Frau von seinem damaligen Aufenthalt in Kenntniß zu setzen.

Als er dann nach Petersburg zurückkam und von dem falschen Gerücht seines Todes hörte — auch hörte, welche Folgen dieses Gerücht für seine Gattin gehabt hatte — da rastete er vor Wuth. Das letzte bißchen Liebe zu dem schönen Weibe, das er seine Gattin nannte, war verflogen und hatte einem unerbittlichen Haß Platz gemacht.

Die Ungetreue strafen, und sei es noch so hart, noch so grausam — das bildete jetzt seinen Hauptgedanken. Dabei hatte er sich einen teuflischen Plan eronnen:

Er wollte Wanda nach Sibirien verbannen lassen.

Von früher her wußte er, daß seine Frau gewisse kompromittierende Papiere in ihrem Gewahrsam hatte. Er lenkte den Verdacht der geheimen Polizei auf sie — und was er erhofft, geschah.

In Abwesenheit Eugenio Antonellis wurde bei Wanda Hausdurchsuchung gehalten. Die betreffenden Papiere fanden sich.

Wanda wurde sofort verhaftet und nach wenigen Wochen lebenslänglich nach Sibirien verbannt.

Kurz zuvor sie die fürchterliche Reise antrat, brachte sie es mit Hilfe einer Gefangenenträgerin, die Mitleid mit dem schönen, jungen Weibe empfand, fertig, Eugenio Antonelli jenen Zettel in die Hände zu spielen, der ihn von ihrem traurigen Schicksal in Kenntniß setzte und ihn bat, ihr nicht zu folgen, auch nicht einmal ihren Spuren nachzuforschen. Es würde vergebens sein und vielmehr selbst ihn selbst in größte Gefahr bringen.

Mit innigen Worten dankt sie ihm für seine Liebe und die glücklichen Stunden, die sie mit ihm verlebte — die einzigen glücklichen ihres ganzen freudearmen Lebens. Da sie sich sehr schwach fühle, glaube sie nicht, daß sie ihr Ziel, Kura, lebend erreichen werde. Sollte es aber dennoch sein, so werde sie dort einem Kinde das Leben geben — seinem Kinde. Sie wisse, sie habe schwer gefehlt, als sie sich ihm zu eigen gegeben; aber Gott sei ihr Zeuge, daß sie fest überzeugt war, ihr Gatte lebe nicht mehr und sie sei Eugenio Antonelli's rechtmäßige Frau.

Der in seiner stillen Entfugung unendlich rührende Brief schließt mit der Bitte, wenn das Kind leben bleibe und durch Gottes unerforschten Rathschluß ihm einmal begegnen sollte, gut zu ihm zu sein, es nicht büßen zu lassen, was die Mutter, wenn auch unbewußt, gefehlt hat.

Eugenio Antonelli brach nicht zusammen unter der Wucht dieses entsetzlichen Schlages. Aber von dieser Zeit ab wurde er ein ernster, weltfremder Mann, der am liebsten die Einsamkeit aufsuchte.

Zwar hatte er den italienischen Botschafter am russischen Hofe von dem verhängnißvollen Inhalt dieses Briefes in Kenntniß gesetzt und um dessen Rath gebeten.

Der aber hatte mitleidig die Achseln gezuckt und erklärt, da sei nichts zu machen. Gegen die geheime Polizei könne sich Niemand auflehnen. Auch habe Eugenio Antonelli kein Recht dazu, der rechtmäßigen „Fürstin Orlowsky“, welche „politischer Antriebe halber“ nach Sibirien verbannt sei, nachzuforschen.

Der junge Militär-Attaché blieb nur noch kurze Zeit in Petersburg. Es litt ihn nicht mehr in der Stadt, da alles ihn an sein entsetztes Glück erinnerte.

Er ließ sich zurückverlegen nach seinem sonnigen Italien, wo Niemand etwas ahnte von seinen traurigen Petersburger Erlebnissen — ach, Erlebnisse, die ihn zum ernststen, verschlossenen, wortfargen Sonderling machten!

Einem einzigen Freunde vertraute er sich ganz an, einem Landsmann, der sich seit vielen, vielen Jahren in Petersburg aufhielt — dem Marchese Carlo Tofti.

Damals zur Zeit des Verschwindens der Fürstin Wanda, Sekretär bei der italienischen Botschaft, rückte der Marchese mittlerweile zum ersten Botschaftsrath hinauf.

Dieser vortreffliche, überaus energische Mann gelobte dem scheidenden Freunde fest, die unglückliche Frau und ihr Kind nicht zu vergessen, seine Forschungen nach ihrem Verbleib nicht einzustellen und Eugenio Antonelli sofort davon in Kenntniß zu setzen, sobald er irgend ein Spur gefunden habe.

Jahre vergingen — und keine Nachricht über Wanda oder ihr Kind traf ein. Von Zeit zu Zeit schrieb Carlo Tofti an den Freund. Die Briefe hatten stets denselben lakonischen Inhalt: nichts.

Eugenio nahm mittlerweile als Oberst seinen Abschied vom Regiment; seine Halbschwester, die Marchesa Julia Morgano war mit ihrer Tochter nach „Villa Fortuna“ gezogen; später, nachdem Alfredo Gamboni, ein entfernter Verwandter des Obersten, sein Offiziers-Examen bestanden, kam auch dieser neugebadene Leutnant mit seiner glänzenden Uniform und seiner übersprudelnden Fröhlichkeit noch angetreten — sodas die „Villa Fortuna“ jetzt voll besetzt ist.

Der Oberst gewöhnte sich bald daran, Scherzen und Lachen um sich zu hören; aber er selbst wurde nicht davon berührt. Ernst und still blieb er inmitten des heiteren Lebens und Treibens, und oft umspielte ein wehmüthiges Lächeln seine bärtigen Lippen, wenn sein Auge auf den in großen, goldenen Buchstaben am Hause angebrachten Namen „Villa Fortuna“ fiel.

„Villa Fortuna!“

O Ironie des Schicksals!

Nach und nach gewöhnte sich auch der Oberst daran, Wanda Orlowsky und ihr Kind als todt zu betrachten — todt und be-

graben unter dem ewigen Schnee Sibiriens. So, er fand einen gewissen Trost in dem Gedanken, daß sie ausgelitten hätten, von all' dem Qualen und Schmerzen, welche diese grausame Welt den Stiefkindern des Glücks mit auf den Lebensweg giebt.

Und nun plagte plötzlich wie eine Bombe die Nachricht in seinen mühsam erlängten Frieden, Wanda's Kind sei aufgefunden.

Und dieses Kind, sein Kind — ein schönes, stattliches Mädchen, sollte er binnen kurzem sehen, sollte er in seine Arme schließen, es vielleicht gar mitnehmen in seine südliche Heimath, damit dessen sorgliche Kindesliebe ihm das nahende Alter vergolde! —

Nach mehrtägiger, strapaziöser Reise, während welcher seine Gedanken sich stets um denselben Gegenstand drehten, läuft der Zug endlich in die große Halle des Petersburger Centralbahnhofs ein.

Sofort nimmt der Oberst einen Wagen und fährt nach dem „Hotel Continental“.

Sein Freund Tošti bewillkommt ihn aufs herzlichste.

„Recht, alter Junge, daß Du da bist! Ich erwartete das von Dir!“

Obgleich der Oberst weder von „Ausruhen“ noch von „Essen und Trinken“ etwas hören will, führt ihn der Freund doch zuerst nach den für ihn bestimmten Zimmern.

Erst nachdem das exquisite kleine Diner zu zweien vorüber ist, der duftende Kaffee in winzigen Schalen vor ihnen auf dem Marmortischchen steht und die Diener sich geräuschlos zurückgezogen haben — erst jetzt kommt das Gespräch auf den Gegenstand, der das ganze Innere des Obersten bewegt.

„Nun aber herans mit Deinen Nachrichten, alter Freund!“ beginnt der Oberst, das Gesicht bleicht vor verhaltener Erregung.

Der Marchese zündet eine Cigarette an und lehnt sich in seinem Fauteuil zurück.

„All meine Neuigkeiten fassen sich in den einen Satz zusammen, Eugenio: Deine Tochter befindet sich in Deiner Nähe — kaum eine Viertelstunde entfernt.“

Der Oberst will aufspringen; doch der Andere hält ihn am Arm zurück.

„Ruhe! Ruhe, lieber Freund!“

„Wie kann ich ruhig sein, wenn ich weiß, mein Kind, mein eigenes Fleisch und Blut athmet in meiner nächsten Nähe, und ich bin nicht bei ihm!“

„Trotzdem — nichts übereilen, mein Freund! Zwar bin ich fest überzeugt, daß Fedora Orlovsky, wie sie sich nennt, Deine Tochter ist. Aber ich würde Dir rathe, bevor Du Dich zu dem Mädchen begiebst, zuerst mit dem Rechtsanwalt Potemkin zu sprechen. Er kennt den Fall genau; er ist es auch, der mich auf die richtige Spur leitete. Er behauptet, an der Identität des Kindes sei nicht zu zweifeln. Alle Papiere stimmen.“

„Wo wurde sie geboren?“ fragt der Oberst, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend.

„In Sibirien — in Kaza. Die Mutter starb bei ihrer Geburt.“

Der Marchese macht eine kleine Pause, um dem Freunde Zeit zu lassen, seiner tiefen Bewegung Herr zu werden.

Dann fährt er lebhafter fort:

Ihre ersten Lebensjahre verbrachte die Kleine in den Bergwerken Sibiriens. Eine Frau, die sammt ihrem Gatten ebenfalls zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt und deren Mann bereits unterwegs den Strapazen der Reise erlegen war, nahm sich des Kindes an. Mit fünfzehn Jahren wurde das Mädchen dann nach Petersburg gebracht. Hier erhielt sie im Hause einer gewissen Gräfin Olga Merikoff eine vorzügliche Erziehung.“

„Aber Du schreibst mir doch, sie sei in einem Nest von Nihilisten aufgewachsen und habe eine Masse sozialistischer Ideen eingefogen!“ wirft der Oberst unglaublich ein.

Der Marchese lachelt ein wenig.

„So ist es auch. Man munkelt, daß die Gräfin Olga Merikoff selbst Nihilistin sei und daß in ihrem Hause oft geheime Zusammenkünfte stattfänden. Ob Fedora Orlovsky —“

„Fedora Antonelli!“ verbessert der Oberst mit gerunzeltem Stirn.

„Nennen wir sie Fräulein Fedora! . . . Ob also Fräulein Fedora jene Ideen nur als etwas Unreifes, Unfertiges — sagen wir: durch die Macht der Gewohnheit — in sich aufgenommen hat, und dieselben abstreifen wird, sobald sie sich in gesunder Umgebung befindet, weiß ich nicht. Bevor Du Dich ihr jedoch zu erkennen giebst, sprich mit dem Rechtsanwalt Potemkin! Du bist reich, das Mädchen wird Deine Erbin. Da muß jeder Irrthum ausgeschlossen sein.“

„Für mich ist er bereits ausgeschlossen. Fedora ist meine Tochter, und ich verlange nach nichts weiter, als sie in meine Arme zu schließen.“

„Und Du wirst sie mit Dir nach Italien nehmen?“

„Selbstverständlich.“

„Wie aber ihr pigallisches Auftreten erklären?“

„Ich werde denjenigen, die es interessiert, mittheilen, daß ich während meines früheren Petersburger Aufenthaltes verheiratet war.“

„Und die Thatsache, daß Du eine Tochter besitzt, um welche Du Dich nie gekümmert hast — wie willst Du die erklären?“

„Ganz einfach. Soviel wie möglich werde ich bei der Wahrheit bleiben. Ich werde sagen, daß meine Gattin — jawohl, meine Gattin — ein halbes Jahr nach unserer Verheirathung wegen angeblicher „nihilistischer Umtriebe“ nach Sibirien verbannt wurde und dort einem Kinde das Leben gab; ferner, daß ich die ganzen zweiundzwanzig Jahre lang nach diesem Kinde vergebens forschte, bis ich jetzt endlich seine Spur entdeckte.“

Der Marchese ist nachdenklich geworden.

„Sehr gut, lieber Freund —“, er paßt eine große Wolke in die Luft und blüht dann den Oberst an — „wenn aber der Fürst Orlovsky etwas davon erfährt —“

„Der Fürst Orlovsky? Was geht ihn diese Sache an?“

„Sehr viel. Er ist enrogiert Nihilist und braucht beständig Geld für seine „große Sache“. Du bist reich — verstehst Du mich nicht?“

„Ich fürchte ihn nicht!“ ruft der Oberst, mit dem edlen Stolz des ehrlichen Mannes den Kopf zurückwerfend. „Und wenn ich mein Kind erst drunten in Italien habe, soll nichts es mehr anfechten!“

„Wenn aber der Fürst sich Euch unter falschem Namen nähert? Solche Leute wechseln ihre Namen wie andere ihre Kleider! Du wirst Fedora doch wenigstens in das Geheimniß ihrer Geburt einweihen?“

„Wozu? Welchen Unterschied macht das in unserem Verhältniß zu einander? Außerdem besitze ich das Trauzeugniß, wonach Wanda Orlovsky mir an jenem Tage rechtmäßig angetraut wurde. Warum also in das reine, unschuldige Gemüth meines Kindes irgend welche Zweifel zu säen.“

„Du vergißt, daß Fedora in den Bergwerken Sibiriens aufgewachsen, also ihren Anschauungen nach grundverschieden ist von unseren präden Mägdelein, die unter den schützenden Flügeln der Gluckhenne — wollt' sagen, der Mutter — nichts von der Welt da draußen und ihrem eigentlichen Wesen und Treiben ahnen!“

Doch in diesem Punkt bleibt der Oberst fest. Nur in einem giebt er dem Freunde nach:

Bevor er seine Tochter bei der Gräfin Olga Merikoff aufsucht, will er den Rechtsanwalt Potemkin sprechen. —

Die Unterredung zwischen dem Obersten und dem Advokaten währt nicht lange.

Mehr als je ist der Oberst nach derselben davon überzeugt, daß jene Fedora Orlovsky wirklich sein Kind ist. Mit Enttäuschung weist er den Rath des vorsichtigen Advokaten zurück, noch ein paar Wochen zu warten, bevor er das Mädchen als seine Tochter reklamirt.

„Und jetzt zu ihr — zu meiner Tochter!“ ruft der Oberst mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit, als er in Begleitung seines Freundes ins Hotel zurückgekehrt ist.

„Nicht jetzt. Heut' Abend, Eugenio!“

„Warum nicht jetzt?“

„Weil es zu sehr auffallen würde. Heut' Abend hat die Gräfin Olga Merikoff ihren allwöchentlichen Empfang. Da kannst Du Fedora beobachten, ohne Dich ihr sogleich zu erkennen zu geben.“

Eine Wolke des Mißmuths verbüffert die offenen Büge des Obersten.

„O, ihr Vorsichtsmenschen! Du und der Rechtsanwalt — ihr seid beide fest überzeugt, daß Fedora meine Tochter ist, und doch wollt ihr mich mit Gewalt davon abhalten, sie sobald als möglich als mein Kind zu reklamieren. Habt ihr denn gar keine Empfindung für die Gefühle eines Vaters? Warum hast Du mich überhaupt nach Petersburg gerufen, Carlo?“

„Weil ich es Dir versprochen hatte, lieber Freund“, lautete die ernste, fast feierliche Entgegnung. „Wenn ich nach meinem eigenen Empfinden hätte handeln können, würdest Du niemals von der Existenz dieses Mädchens erfahren haben. Wozu auch? Du hättest überwunden; der frühere Schmerz war zu sanfter Trauer, vielleicht sogar zu stiller Heiterkeit der Seele aufgelöst. Auch das Mädchen fühlt sich glücklich in ihren gewohnten Verhältnissen. Warum eine Aenderung herbeizuführen, die Euch beide unglücklich machen kann? . . . Bedenke wohl: wenn Du die jetzt festverschlossene Thür erst einmal geöffnet hast, kannst Du sie nie, niemals wieder schließen! Deshalb prüfe, bevor Du den alles entscheidenden, verhängnißvollen Schritt thust! Wenn Dir das Mädchen nun nicht gefällt?“

„Sie ist meine Tochter — ob sie mir gefällt oder nicht!“ ruft der Oberst fast zornig.

Der brave Marchese fühlt sich nicht verletzt durch das heftige Wesen des Freundes. Er achtet dessen Ursprung und fährt ruhig

fort, ihn von der Notwendigkeit zu überzeugen, bevor zuerst in der Umarmung freier Menschen zu beobachten, gewissermaßen zu studieren.

„Nun wohl!“ giebt endlich der Oberst achselzuckend nach. „Also heut Abend um neun Uhr! Aber nicht später! Hol' mich im Hotel ab!“

Noch ein kräftiger Händedruck — und der Oberst ist allein.

Er legt sich aufs Sopha, um ein wenig zu ruhen. Er weiß, die nächsten Stunden werden reich an Gemüthsbeziehung für ihn sein.

Schlafen? Kein Gedanken daran.

Der Oberst befindet sich in einem Gemüthszustand, wie noch kaum je in seinem Leben. Damals, vor dreißig Jahren, als er um die Hand der schönen Wanda Orlovsky anhielt, klopfte sein Herz nicht ungestümmter als heute, da er sein Kind zum ersten Male sehen soll.

Er wendet den Kopf so, daß er die Zeiger der Uhr auf dem Marmorraufsatze des Kamins verfolgen kann.

Ah, wollen sie sich heute gar nicht vorwärts bewegen? . . .

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Schade!

Skizze von Anna Gabe.

Als Lore Dornbach achtzehn Jahre alt war, hatte sie „ihn“ kennen gelernt. Ihr Vater war Justizrath und „er“ Assessor im Stadtrath, so kamen die beiden jungen Leute viel zusammen.

Und Assessor Zahlbrock war ein schöner Mann. Was ihn Lore aber besonders interessant machte, war, daß der Assessor weder tanzte noch Baton Tennis spielte und keine weißen Flanellanzüge trug. Das imponirte ihr. Und Lore, die mit achtzehn Jahren sehr für Individualität schwärmte, „studierte“ den Assessor.

„Ein Typus, wie Maximil. Schmidt die trozig herben Alpenmenschen malt“, so hatte sie ihn, den Helben ihrer ersten heimlichen Novelle, charakterisirt, die ihr kurzlebiges Ephemerendasein, noch kaum geboren, auch wieder ausgehaucht.

Jeder Zug seines Gesichtes war Charakter. Wie sie meinte. Denn so ungefähr mußte doch der Seelenadel, der innere Werth des Menschen nach außen in Erscheinung treten. So männlich stolz das kühne Profil, so zwingend die dunklen Augen, so aristokratisch die selbstbewußte Haltung, so distinguirt die eifrig höfliche Reserve. Within ein Massenmensch.

Und Seelenstudien an einem schönen „räthselhaften“ Mann sind für ein achtzehnjähriges Mädchenherz ein gar gefährliches Ding. Und Lore war denn auch noch viel zu ehrlich und naiv, um ihre leidenschaftliche Bewunderung und ihre keusche junge Liebe raffiniert verheimlichen zu können. Liebflosend umschmeichelten bei Tag und Nacht ihre sehnsüchtigen Gedanken ihn, den Herrlichsten von allen. Ihre blühende Phantasie umspann dabei ihr schwer ergründliches Problem mit einem Strahlentrang tieftragischer Vermuthungen, in denen eine verführerische Frau eine schlimme Rolle spielte; vielleicht so eine Hedda Gabler. Und sie empfand ein heißes Mitleid mit dem Betrogenen, der blutenden Herzens und doch so stolz umherging.

Daß aber der Assessor trotz seiner „Frauenverachtung“ nicht ganz so gleichgültig und blind war, wie sie es ihm angedichtet, das ahnte Lore nicht. Ein spöttisches Aufblitzen der „zwingenden“ Augen, ein leises Zucken um die braunen Schnurrbartspitzen, wenn sie, erglühend und wie ein hilfloser Badfisch, bei seiner Anrede zusammenfuhr. Er wußte, nur einen Finger brauchte er auszustrecken, und das Mädchen das war sein.

Aber Assessor Zahlbrock, den eine bewegte Vergangenheit blasiert gemacht und den Geschmach sehr hoch geschraubt, verlangte nicht darnach. Man wußte auch im „Deutschen Haus“, daß er nur stark gewürzte Speisen aß.

Mädchen wie Lore, so wenig komplizirt, waren nicht sein Genre. Er forderte „mehr“ von der Frau, die ihm Interesse abgewinnen sollte. Dies rührend einfach konstruirte kleine Mädchen würde ihm als Frau natürlich den Himmel auf der Welt bereiten nichts weiter wollen und können, als ihn mit ihrer unglaublichen Verliebtheit quälen, vom Morgen bis zum Abend ihn küssen und lieblosen und nebenbei auch noch vorzüglich für ihn toden.

Für solch ein Idyll war er nicht geschaffen. Ueberhaupt — was sollte er schon mit einer Frau, und wenn sie, wie z. B. Lore, auch noch so niedlich war! Das hatte noch gute Weile. Und eines Tages erschien er in Lack und Etage in Lores elterlichem Salon um ihr Adieu zu sagen.

Sie sah so eigenthümlich bleich aus, und sie bauerte ihn ein wenig. Die Kleine hatte es so gut mit ihm gemeint. Und da Abschiednehmen immer eine etwas rührselige Sache ist, so ging es auch dem Assessor für einen Augenblick während er die schlanke Mädchenhand mit seinem Glace umfaßt hielt und in das weiße

erloschene Mitleid sah, zum erstenmal so durch den Sinn, als stehe in dem Mädchen vielleicht doch etwas mehr als Heirathsgeanken und Häkelmuster.

Sie war bisher so zum Verwechseln ähnlich mit all den anderen höheren Töchtern ihm erschienen, die mit dem zur Zeit allein seligmachenden Blusenschnitt, dem peinlich übereinstimmenden Griechenschnoten, ob nun der Scheitel blond ob braun, das Mädchen klassisch oder stumpf, so einen rührend innegehaltenen Verwandtschaftstyp aufwiesen, eine so verblüffende Assimilation, wie nur die stagnierende Luft der kleinen Stadt sie zeitigen konnte.

Und sie, die kleine Lore — klein, wie man so ein Mädel nun mal nennt, und wenn es reichlich auch so groß wie ein ausgewachsener Assessor ist — die kleine Lore sollte am Ende doch, trotz des uniformirenden Blusenschnittes, des unvermeidlichen Griechenschnotens, statt eines Seelchens eine Seele und eine Individualität haben?!

„Schade!“ Das war das Gedankenresümee, als er, mit einer höflichen Abschiedsphrase auf den Lippen, zum letzten Mal in diese grünlich klaren Augen sah. Augen, die bei den überschwenglichen Poeten für „unergründlich“ gelten. Mit denen die Hebdinnen der Romane ihr Opfer zu Grunde richten, nachdem sie es gequält so sehr.

Er hatte diese Augen bislang für leichtes Wasser gehalten. Sollten sie am Ende doch „geheimnißvoll und unergründlich“ sein?!

„Schade!“ So dachte er noch einmal, als er die Treppe hinunterging.

„Und was war schade? — Er wußte es eigentlich selbst nicht und ventilirte auch die Frage nicht noch weiter, denn wenige Augenblicke hatte er Lore schon vergessen.“

Neun Jahre waren vergangen. War das wirklich Lo, die schwärmerische kleine Lore Dornbach von ehemals?! Die ihn so rührend liebte und verehrte und mit neunzehn Jahren schon eine Novelle verbrochen hatte, in der eine blühende Mädchenphantasie ihn, den Assessor Zahlbrock und jetzigen Regierungsrath und Landtagsabgeordneten, eine mit allen körperlichen und seelischen Vorzügen verschwendetisch ausgestattete Heldenrolle spielen ließ. Denn von seiner Identität mit der schmeichelhafsten Photographie in Lore Dornbachs litterarischen Versuchen war damals, trotz aller Vorsicht und des Pseudonyms der Autorin, doch etwas durchgesickert.

Wie sie unglaublich sich verändert, unglaublich sich entwickelt hatte! Dieser undefinirbare Charme, das Parfüm der Weltkame das sie heute umgab! Und dieser Schick, die raffinierte Einfachheit des silbergrauen Empiregewandes.

War sie inzwischen älter, oder war sie jünger geworden?

Es war schwer festzustellen.

Vor allem aber war sie ja eine gefeierte, eine anerkannte Größe heut.

Sie schrieb schon lange keine Eintagsnovellen mehr, in denen die Helben „bildschön“ waren und gerade so ausluden, wie einst Assessor Zahlbrock. Und seit ihre Menschen ganz alltägliche ja meistens sogar häßliche und unscheinbare Geschöpfe waren und keine Assessor Zahlbrocktypen mehr, hatte die Kritik die junge Schriftstellerin entdeckt und ernst genommen.

Merkwürdig, wie das Schicksal sie noch nach Jahren auf der Reunion des Geheimraths, hier in der fernen Großstadt wieder zusammenführte.

Im Laufe des Abends gelang es endlich dem Regierungsrath sich an das silbergraue Empiregewand, das stets von Frack und Uniformen wie umringt war, heranzupürchen.

Und sie erkannte ihn sofort in liebenswürdigster Weise.

Hast kam ihm eine Verlegenheitsanwandlung.

Ob er noch heute ihr gefiel?

Dem Geiste ihrer Novellen nach zu urtheilen, wohl kaum.

Aber, du lieber Gott, die Schriftsteller und Künstler — man mußte die nicht kennen! Grundfalsch, sie etwa nach ihren Machwerken beurtheilen zu wollen.

Ob daher Lore, trotz aller Wandlungen, im Grunde nicht doch die alte war?

Und sie liebte und umschwärmte ihn doch einst mit allen Farnern und Frauen vom Schlege Lores pflegen sich tren zu sein. Ein ganzes Leben oft.

Sie schien, trotz aller Sublimungen, die man ihr darbrachte, bis heute lebzig geblieben zu sein.

Wenn es darum noch so wäre, wie einst.

Doch das war wohl nicht gut möglich in all den Jahren ihrer Trennung, und noch dazu bei der Entwicklung, die sie durchgemacht.

Aber, wenn er im Stande wäre, ihr heute von neuem das wieder einzufloßen, was er einstmals geringschätzig belächelt hatte. Es wäre der Mähe werth gewesen.

Und er machte den Versuch. Sehr raffiniert, sehr vorsichtig, während er die schlanke geschmeidige Frauengestalt, die in der Fen-

gerne neben einer Palmengruppe in lässiger Anmut lehnte und lächelnd zu ihm auf sah, mit unverbogener Bewunderung schmeichelnd und wie lieblosend mit seinen Blicken umfing.

Er sprach auf sie ein in leise vibrierendem, heimlichem Flüsterton, wie er zur Stimmung und zur Situation gehört, wenn unter träumenden Salonpalmen, im weichen Dämmerlicht einer Schleierlampe und bei den lodenden Klängen der „Rosen aus dem Süden“ gemeinsame Erinnerungen auferstehen.

Da lachte sie plötzlich unbarmherzig fröhlich auf, ob schon es die Stimmung, den Zauberbann gemeinsamer Erinnerungen fraglos zerstören mußte.

„Wissen Sie auch noch, Herr Regierungsrath, daß Sie einstmal meine erste große, schwärmerische Liebe waren, um die ich, angeichts ihrer Hoffnungslosigkeit, in kummervollen Nächten mein Kopfkissen mit bitteren Thränen nechte?“

Er wußte nicht gleich etwas zu erwidern, nicht gleich den richtigen Ton zu finden. War das Scherz, Ironie oder was sonst? Vielleicht die raffinierteste aller Verstellungen?

Aber ebenso unbefangen fuhr sie fort: „Ich bin Ihnen daher heute noch zu aufrichtigem Dank verpflichtet; denn wenn Sie damals — aus irgendwelchen Gründen — mich einfältiges Mädel zu ihrer Frau erhoben hätten, dann wäre ich fraglos, zu Anfang wenigstens, in meiner grenzenlosen Schwärmerei ein ganz unbändig glückseliges Geschöpfchen geworden, „aber“, so setzte sie mit feinem Lächeln noch hinzu, „berühmt, um Ihren schmeichelhaften Ausdruck zu gebrauchen, wäre ich dabei nicht geworden, und das zieht ja, so heißt es wenigstens allgemein, die moderne Frau doch tausendmal dem sogenannten Glücke vor.“ — — —

Doch der Regierungsrath gab noch nicht jede Hoffnung auf. Konnte in solch einem Frauenherzen nicht schließlich doch bei aller Virtuosität der Verstellung, der Unbefangenheit des Tones, so was wie eine zersprungene Saite mitleiden, nicht doch ein Grab verborgen sein, aus dem der treue Todte zu neuem Leben auferstand?!

Schwer, sehr schwer würden die Wiederbelebungsversuche freilich werden, aber gerade das reizte umsomehr zu dem Versuch.

„Dürfte ich also in Erinnerung an gemeinsam verlebte schöne Zeiten und mit dem Recht eines alten Bekannten wohl darauf hoffen, in Gnaden in ihren Freundeskreis wieder aufgenommen zu werden?“ so übergang er lächelnd ihren Einwurf.

Da sah sie ihn plötzlich an, ernst und mit großem, freiem Blick.

„Als liebenswürdiger Gast werden Sie zu allen Zeiten in meinem — in unserem künftigen Heim herzlich willkommen sein. aber Freunde . . .“

„Ich habe nur einen einzigen“, setzte sie leuchtenden Auges hinzu, „und das ist mein Verlobter, der Professor Dernburg, der zur Zeit leider auf einer Reise begriffen ist, und dem ich aber demnächst schon in sein Heim zu folgen gedenke. Vermuthlich wußten Sie noch nicht darum.“

Als der Regierungsrath durch die eifige Winterluft nach Haus fuhr und in sein elegant ödes Chambre garni-Heim trat, hatte er eine Vision.

Er sah in einem vornehmen, mit seinem, kunstverständigen Geschmacke ausgestatteten Gemach eine feingliedrige Frauengestalt in losem, entzündendem Empiregewand, vom Schein einer hohen Schleierlampe rosig verklärt, auf bligendem Silberfamowar den Thee bereiten. Da trat über den weichen kostbaren Perserteppich der Mann hinzu, dem das junge Weib in Liebe und Treue für alle Zeit gehörte. Und er zog in leidenschaftlichem Impuls die Frau in seine Arme und küßte sie auf den rothen Mund.

Und der Mann war häßlich, und die Frau war schön. Aber das Glück, das aus beider Augen leuchtete, war an dem Bild das Schöne.

„Schade!“ so murmelte der Visionär. Und diesmal wußte er auch, was schade war.

Ihn fröstelte, und er warf noch einen Buchenscheit in den Kamin.

Es war doch verdammt kalt über Nacht geworden.

Knaben-Sweater

hervorragende Auswahl,
in allen Größen und Preislagen empfiehlt

L. Schwenck, Mühlgasse 9,

Strumpfwaren und Trikotagen. 7183

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf
(Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse.
Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Man
verlange
**Scherer's
Cognac**
Gg. Scherer & Co.
Langen
b/Darmstadt.

Ärztlich empfohlen.
Preise stehen auf den Etiketten.
Flasche Mk. 1.90, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.—
Cognac zuckerfrei Flasche Mk. 3.—
Vorzüglich für Genesende und Zuckerkranken.
Niederlagen durch Placate kenntlich.

Seifenabschlag.
Anstatt 15 Pf. jetzt nur 12 Pf. Salm-Terpentin-Wasch-Extrakt.
In jedem Paket noch eine Zugabe für die Wäscherin.
20 Pf. Gelbe Seife b. 10 Pfd., beste Schmierseife 10 Pfd. M. 1.60.
Telefon 125. **J. Schaab, Grabenstr. 3.**
40 Pf. Ffr. Salatöl Sch. 48, 60, 70, u. 80 Pf., Rübol (Vork.)
100/162 5 Sch. 26 Pf.
55 Pf. Süßrahmmargar. 60 u. 80 Pf. Gar. r. Schweinefett.
60 Pf. Beste Stearinlichter bei 10 Pfd. Pakete à 55 Pf.
3 Pf. Große Bauernlächchen 10 St. 25 Pf.

Akademische Zuschneide-Schule von Fel. J. Stein,

Bahnhofstraße 6, Hth. 2, im Adrian'schen Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage f. d. sämmtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode, Vorzügl., prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. u. eingerichtet. Taillenmaß incl. Futter u. Anpr. 1.25, Modsch. 75 Pf. bis 1 Mk. Büsten-Verkauf in Stoff u. Lack zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6332

Akademische Zuschneide-Schule

von **Frau Franceschelli, Albrechtstr. 23, Pt.,**
an der Moritzstraße.

Unterricht in Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden von Damen- und Kindergard. Deutscher, Engl., Pariser, Wiener, amerikan. Schnitte. Leichteste Methode, prakt. Unterricht.

Schül.-Aufn. täglich. Honorar billig.

Schnittmuster nach Maß. Costüme werden zugeschnitten. 400

Peter Ernst, Schneidermeister,

empfiehlt sich zum

Anfertigen nach Maß und Reparaturen.

Garantirt tadellosen Sitz. Reelle Bedienung.

jetzt: **Walramstraße 8,**

früher: Faimbrunnenstraße 13.

8625